

Die erneuerbaren Energien bringen einen als Natur- und Umweltschützer zwangsläufig in die Bredouille. Da eröffnet sich einerseits endlich die Chance, aus der unbeherrschbaren und in ihren Umweltfolgen unkalulierbaren Atomtechnologie auszusteigen. Auf der anderen Seite stimmt ein Szenario unbehaglich, in dem die wachsende Anzahl von Windparks, Biogasbetrieben und Fotovoltaikanlagen die historisch gewordenen Kulturlandschaften der Schwäbischen Alb, des Schwarzwaldes oder Hohenlohes in technische Nutzungsräume mit dem öden Charme nüchterner Industrieparks verwandeln (siehe den Beitrag von Ewald Nägele: *Stromerzeugung durch Windkraftanlagen – wie ändert sich die Landschaft?*). Der Wille zum sanften Ökostrom eint unversehens das Gros der politischen Lager. Das Tempo, mit dem die Energiewende angegangen werden soll, erscheint rasant. In Baden-Württemberg werden derzeit erst 0,8 Prozent des landesweit erzeugten Stroms durch Windräder gewonnen; bundesweit sind es acht Prozent. Die Landesregierung will freilich, dass der Wind stärker für den Ökostrom blasen soll und peilt bis 2020 an, zehn Prozent des Strombedarfs aus Windkraft zu gewinnen.

Zweifelsohne: Gegen die gewinnende Botschaft naturverträglicher Stromproduktion mögen sich die Klagen über drohende «Verspargelung» und optische Entstellungen wie das Nörgeln einer beleidigten Klientel von Sonntagsausflüglern ausnehmen, denen die Oberflächenkosmetik des Landschaftsbildes wichtiger erscheint als eine mögliche Versöhnung von Ökonomie und Ökologie. Aber darum geht es nicht. Es geht vielmehr um das «Wie» und damit um die Frage, ob eine Nutzung der erneuerbaren Energien fast nur – wie sich dies in den rechtlichen Regelungen abzeichnet – einer ökonomischen Logik folgen soll, die Effizienz und Ertrag stärker gewichtet als andere Belange von Natur und Landschaft. Es geht also weniger um unvereinbare Alternativen, sondern um die Modalitäten des Umbaus – um die sich abzeichnenden Gefahren eines Verwertungsseifers, der Landschaft zu einem reinen Produktionsraum degradiert.

Was ist höher zu bewerten – das Ziel, aus den erneuerbaren Energien möglichst optimalen ökonomischen Ertrag zu erwirtschaften oder das Recht auf eine allgemeine Teilhabe an Landschaft? Im Grunde geht es hier um alte Fragen des Naturschutzes (nutzen oder schützen?) und um simple Vorfahrtsregeln: Ist die auf Gewinn zielende Nutzung von Natur und Landschaft höher einzustufen als all die anderen Facetten und Bedeutungen, die über die Funktionen der

Landschaft als Nutzraum hinausweisen – ihre Schönheit und Poesie, ihre Eigenart und ihr Zeugnischarakter als «sedimentierte Geschichte». Mit dieser Eigenschaft hatte die Landschaftsökologin Brigitte Wormbs schon vor vielen Jahren darauf hingewiesen, dass Landschaft eben mehr ist als nur Kulisse und Staffage – nämlich das Ergebnis eines gesellschaftlichen Umgangs mit Natur, menschlicher Arbeit.

In was für einer Landschaft soll sich in Zukunft dieser gesellschaftliche Umgang mit Natur manifestieren? In einem Bild, in dem die Maxime von Effizienz und Nutzen sichtbaren Ausdruck findet in der beherrschenden Wirkung gigantischer Rotoren und Kläranlagengleichen Biogasanlagen, denen jegliche Beziehung zum vorgefundenen Landschaftsraum abhandengekommen ist? Oder eröffnet sich ein landschaftlicher Raum, der Wiedererkennung, Übereinstimmung, Vertrautheit und Zugehörigkeit versprechen kann? Die Vorstellung, womöglich in ein, zwei Jahrzehnten von der Unwirtlichkeit der Landschaft sprechen zu müssen, ängstigt. Insofern verbirgt sich hinter der ästhetisch argumentierenden Kritik an den längst unübersehbaren Landschaftsveränderungen eben doch weit mehr als nur bornierter Beharrungstrotz und kleingeistige Angst vor technologischem Wandel. Dahinter steht eine grundsätzliche Frage: Wie eigentlich soll die Umwelt beschaffen sein, in der wir leben? Vielfalt und Schönheit von Landschaft erinnern daran, dass Natur eben nicht nur in Ursachen und Wirkungen aufgeht, sich mitnichten erschöpfen darf im Geist von Zweck und Nützlichkeit. Die unerschöpfliche Vielfalt ihrer Formen und ihrer Farben vermittelt Zauber, Geheimnis, Sinnlichkeit, Verbundenheit. Die Erfahrung von Landschaft eröffnet menschliche Teilhabe am unerschöpflichen Reichtum der natürlichen Erscheinungen. Insofern wendet sich die ästhetische Kritik auch gegen eine Nützlichkeitsideologie, die Natur und Landschaft auf pure Ressourcen reduziert. In jedem Fall: Sie sind mehr als nur materielle Ressourcen zur Bewältigung menschlicher Existenz. Natur und Landschaft besitzen einen Mehrwert, der nicht in barer Münze aufzurechnen ist. Für den Schweizer Ernest Bovet war deshalb Heimat 1913, als es um den Bau von Bergbahnen in den Alpen ging, *ein sozialer Begriff: das Gesamtbild einer Stadt oder einer Landschaft, so wie es durch die Natur und die Arbeit vieler Generationen geschaffen wurde, ist ein Gut, das allen zugleich und wiederum keinem einzelnen gehört, denn kein einzelner hat dafür mehr getan als die Gesamtheit.*